

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Band: 21 (1925)
Heft: 4

Artikel: Dr. Alexander Francke als Verleger
Autor: Tavel, Rudolf von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-186852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A la ville de Berthoud se sont jointes les communes de Heimiswyl, Oberburg, Hasli, Ruexau et Lutzelfluh.

Schon bei flüchtiger Lektüre fällt der Ausdruck „Confédération helvétique“, also nicht „République helvétique“, auf. Er muss also vor dem Uebergang geschrieben worden sein. Das bestätigt das Datum des „8. Ventose de l’an 6e de la République une et indivisible“. Rechnet man es nämlich um, so ergibt sich der 26. Februar 1798, also der denkwürdige Tag, da der bernische General von Erlach den Bernischen Grossen Rat zu überzeugen vermocht hat, dass nun endlich einmal gehandelt werden müsse.

Der Brief stellt sich demnach als eines jener Präventivmittel heraus, wie sie immer angewendet worden sind, wie sie sie auch die Deutschen vor ihrem Einmarsch in Belgien 1914 gegenüber den Einwohnern des unglücklichen Landes zur Anwendung brachten, ein Vorgehen, das die französischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts nicht laut genug als verwerflich, niedrig und schlecht haben brandmarken können! Die moralischen Mittel sind eben im Verlaufe der letzten hundert Jahre so ziemlich die nämlichen geblieben und werden gewiss auch in der Zukunft nicht stark ändern!

Dr. Alexander Francke als Verleger.

Von Dr. Rudolf von Tavel.

Ein Nachruf.

Soll ich — soll ich nicht? — Es ist immer ein schwerer Entschluss, Erinnerungen der Oeffentlichkeit preiszugeben, die einem ganz persönlich zum Glück gereichen. Aber da erhebt sich jedesmal die Frage, ob man nicht seinen Mitmenschen wenigstens etwas von diesem geheimen Schatze schuldig sei, besonders da, wo eine Dankeschuld hinzukommt. Ich weiss nicht, was ich getan hätte, wäre mir vorausgesagt worden, dass Dr. Alexander Francke nur noch kurze Zeit unter uns weile. Das aber ist sicher, dass er in seiner Bescheidenheit jeder über-

schwänglichen Kundgebung aus dem Wege gegangen wäre. Unvermutet rasch wurde er durch die Krankheit von seinen Freunden und Mitarbeitern abgeschnitten, ein Abschiednehmen ersparte uns der Tod, der aber auch ein letztes Danken unmöglich machte. Wenn ich nun vor der Oeffentlichkeit noch ein Dankeswort dem Heimgegangenen nachrufe, so drängt mich dazu unter anderem die verbreitete Meinung, in der Zusammenarbeit von Verleger und Autor sei es immer der erstere, der den grösseren Nutzen davontrage. Das kommt zweifelsohne vor. Es gibt sogar, wie auf jedem Gebiete der Geschäftswelt ähnliches zu beobachten ist, Verleger, die ihre Verlagegeber ausbeuten. Um so mehr Anerkennung verdient ein Mann, der selbst in den wirtschaftlich schwierigsten Zeiten unentwegt die idealen Ziele seines Berufes allem andern vorangestellt hat.

Um zu zeigen, was an Alexander Franckes Wirken besonderer Anerkennung wert war, muss man sich der Schwierigkeiten erinnern, denen jeder Verleger gegenübersteht. Die Kalkulation jedes literarischen Unternehmens ist eine schwierige Sache. Der Verleger muss seine Erfahrungen zu Rate ziehen. Er muss das Publikum kennen, seinen den Modeströmungen unterliegenden Geschmack, seine Kaufkraft und Kauflust, den Einfluss der Kritik, den mutmasslichen Umfang des Absatzes, die Wahrscheinlichkeit der Konkurrenz. Das alles spielt eine gewichtige Rolle. Vor allem aber muss er ein Urteil haben über Wert und Bedeutung des angebotenen schriftstellerischen Erzeugnisses. Für den Entschluss über Annahme oder Ablehnung desselben können ausschlaggebend sein: die geschäftlichen Aussichten, die Rücksichten auf den Autor und die rein idealen Gesichtspunkte. Es entspricht durchaus unserem Zeitgeist, dass für einen grossen Teil der Verleger die geschäftlichen Aussichten fast allein massgebend sind. Aber trotz allen Enttäuschungen, welche der Blick in Handel und Wandel auch mir gebracht hat, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass es nicht an Verlegern fehlt, die den idealen Gesichtspunkten einen bedeutenden Spielraum gönnen, sei es aus Ehrgeiz, sei es, um der Menschheit einen guten Dienst zu leisten. Ich habe sogar den Eindruck, es seien ihrer nicht

wenige. Darunter freilich mögen sich manche befinden, die zwar aus edlen Motiven ein Wagnis auf sich nehmen, sich aber durch vorsichtige Verträge und Kautelen zu schützen wissen und den Löwenanteil des Risikos dem Autor zu überbinden verstehen. Hierin kommt ihnen der Ehrgeiz gewisser Autoren entgegen, die, um ihr Werk gedruckt zu sehen, alle Folgen auf sich nehmen.

Aber es gibt tatsächlich Verleger, die zugunsten eines jungen Autors, dessen Tüchtigkeit sie erkannt haben, ein ernstes Wagnis auf sich nehmen, ohne erst sich selber durch geschäftliche Schutzmassnahmen voll zu decken. Ein Repräsentant dieses Verlegertums war Alexander Francke, der bei all seiner bekannten kaufmännischen Gewissenhaftigkeit und Vorsicht in wahrhaft vorbildlicher Weise darauf ausging, seinen Verlag unter Einsatz der persönlichen Vorteile in den Dienst des gemeinen Wohls zu stellen. So hat er dem schweizerischen Schrifttum und damit dem Schweizervolk und der Menschheit Dienste geleistet, die ihm nicht vergessen werden dürfen. Wissenschaft, bildende Kunst und die schöne Literatur sind ihm in gleichem Masse zu tiefstem Dank verpflichtet. Und immer war es die Ehre der adoptierten Schweizerheimat, der er in erster Linie diente. Von der ganzen Schönheit und berückenden Mannigfaltigkeit des Schweizerlandes und des schweizerischen Volkstums ergriffen, ist er nicht müde geworden, sie mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln aller Welt zum Bewusstsein zu bringen.

Es ist mir nicht erinnerlich, unter welcher Begründung Alexander Francke die Doktorwürde h. c. verliehen wurde. Vielleicht dachte man speziell an die Dienste, die er den Wissenschaften als Verleger leistete. Jedenfalls aber hat er die Ehrung reichlich verdient durch die nach allen Richtungen vorbildliche Auffassung seiner Aufgabe.

Am 5. Juni 1916 gab er seinen Ideen in einer Ansprache an die in Basel versammelten Buchhändler Ausdruck. Er resümierte mir tags darauf in einem Briefe den Inhalt der Rede mit folgenden Worten: „Wir glauben zu fühlen, dass wir an der Schwelle einer neuen Entwicklungsepoche der Menschheit stehen, wo wir Buchhändler bestrebt sein sollten, uns in den

Dienst der Geistesbewegung zu stellen, von der man nicht wissen kann, ob nicht gerade die Schweiz dazu berufen ist, einen erheblichen Anteil daran zu nehmen. Es betrifft dies wirtschaftliche, nicht minder aber ethische Fragen, in erster Linie natürlich alles, was zum Frieden, zur Aussöhnung der Menschheit beiträgt. In engem Zusammenhang damit steht ein Erstarken der schweizerischen Literatur, auch der erzählenden, und ich betrachte es als eine der vornehmsten Aufgaben des schweizerischen Buchhandels, verlegerisch einerseits sich allem Halben, Hohlen, Mittelmässigen, von Minderwertigem gar nicht zu sprechen, entgegenzustellen, anderseits aber überall, wo sich Gelegenheit bietet, hilf- und dienstbereit sich ernstern Autoren zur Verfügung zu stellen und aufstrebende Talente zu ermutigen, dies zu tun. Von einer solchen Tätigkeit verspreche ich mir eine befruchtende Rückwirkung auf die Schweizer Autoren. Eine Anerkennung von seiten heimischer Leser, ein Wachsen ihrer Zahl, eine freudige Anteilnahme an dem Schaffen vaterländischer Schriftsteller, können nicht anders als stärkend und zu noch grösseren Leistungen anspornend auf die letzteren einwirken und so dazu beitragen, dass der Ruf und die Wirkung der schweizerischen Literatur noch stärker als bisher über unsere Grenze hinausdringen.“ So lautete Franckes Programm, und dass es ihm ernst war, geht schon daraus hervor, dass er sich die Mühe nahm, es mir in einem Briefe mitzuteilen. Er wollte nicht eine Rede zum Fenster hinaus gehalten haben. Einen noch kräftigeren Beweis aber für die Echtheit seiner Auffassung bietet der Verlagskatalog der Francke'schen Buchhandlung. Gegründet wurde diese im August 1831 durch Joh. Jak. Dalp aus Chur, der bei seinem Tod 1851 das Geschäft in misslichen Verhältnissen zurückliess. Die Gläubiger übertrugen die Leitung dem ein Jahr zuvor als Gehilfe eingetretenen Karl Schmid aus Meiningen, der die Buchhandlung 1866 auf eigene Rechnung übernehmen konnte. Am 1. Januar 1885 traten sein Sohn Edmund und sein Schwiegersohn Alexander Francke (seit 1874 im Geschäft tätig) als Teilhaber ein. Von da an lautete die Firma Schmid, Francke & Cie. Edm. Schmid leitete die in Lugano gegründete Filiale, Francke das Sortiment in Bern. Eine zweite Filiale entstand in Como durch An-

kauf der dortigen Buchhandlung Betz. Diese wurde 1896 aufgegeben, als Edm. Schmid wegen Krankheit zurücktrat. Die Filiale in Lugano wurde an den bisherigen Geschäftsführer in Como, Alfred Arnold, verkauft. 1902 trat auch Karl Schmid aus, und die Buchhandlung ging in den alleinigen Besitz von A. Francke über.

Schon Karl Schmid hatte Werke in Verlag genommen, so z. B. die prächtigen Zeichnungen Eugen Adams vom Truppenzusammenzug 1861 am Gotthard, Dr. Stantz's Münsterbuch, jene Schweizergeschichte in Bildern (gemeinsam mit Buri und Jecker), welche die Freude unserer Kinderjahre war und für die Geschichtskennntnis unserer Generation mehr geleistet hat als tausend Schulstunden. Bei Schmid kam auch die von Dr. R. O. Ziegler redigierte „Illustrierte Schweiz“ heraus, dann das Murtenfest-Album, die Sammlung bernischer Biographien, die v. Rodt'schen Monographien und vieles andere. Eine Heimstätte fand in diesem Verlag auch die alpine Literatur. Der erste Band des Jahrbuches des S. A. C. erschien dort, die folgenden bis Band 41 im Kommissionsverlag des Geschäftes. Bernhard und Gottlieb Studer, Heinrich Dübi und andere Bahnbrecher unseres Alpinismus bedienten sich des Verlages. 1902 gründete Francke mit der topographischen Anstalt H. Kümmerly & Frey den Geographischen Kartenverlag Bern. Während vieler Jahre erschienen im Kommissionsverlag Franckes die „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz“, sowie der vom eidg. topographischen Bureau herausgegebene Dufour- und Siegfried-Atlas. Es ist unmöglich, in diesen Zeilen auch nur annähernd einen Begriff zu geben vom Umfang dieses blühenden Verlages. Nur von einem Zweige, der mir besonders nahe liegt, möchte ich noch ein Wort sagen, von unserer einheimischen schönen Literatur. Wie sehr Alexander Francke sich um die Entwicklung derselben verdient gemacht hat, geht am deutlichsten hervor aus einer Aufzählung der Autoren, denen er seit Beginn unseres Jahrhunderts Vorspann geleistet hat (ich nenne sie ohne Gewähr für auch nur annähernde Vollständigkeit in alphabetischer Reihenfolge): Ulrich Amstutz, Grethe Auer, Emil Balmer, Hedw. Bleuler-Waser, Hans Bloesch, Gottfr. Bohnenblust, Hans Brugger, Gian Bundi,



† Dr. Alexander Francke

Jak. Bühner, Walter Dietiker, Hedw. Dietzi, Nanny v. Escher, Simon Gfeller, Otto v. Greyerz, Lilli Haller, Sophie Hämmerli, Joh. Jegerlehner, Hedw. Kasser, Francis Kervin, Georg Küffer, Siegfr. Lang, C. A. Loosli, Maja Matthey, Ludw. Meyer, Hans Michel, Elisabeth Müller, Max Niehans, Gertr. Pfander, J. U. Ramseyer, Josef Reinhart, Jos. Roos, Walter Schädelin, Emil Schibli, Marg. Schwab, Henriette Schwabe, Jacques Senn, Leo Steck, Charlot Strasser, Rudolf Trabold, Ruth Waldstetter, Rob. Walser, Lisa Wenger, J. V. Widmann, E. Wüterich-Murralt, Hans Zahler, Hans Zulliger.

Ganz besonderer Sorgfalt erfreute sich im Franckeschen Verlag die Pflege der Mundart-Literatur. Es war deshalb fast selbstverständlich, dass er auch für den „Röseligarte“, die „Berner Liebhaberbühne“ und Emanuel Friedlis „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums“ zu Gevatter stand. Diese Werke lenken uns hin auf das Zusammenarbeiten der Künstler mit den Dichtern. Unter diesem Gesichtspunkte ist in erster Linie Rudolf Mürger zu nennen, der als Illustrator bei so manchem Buche mitwirkte und zu ungezählten Bänden den künstlerischen Schmuck entwarf. Eine grosse Zahl einheimischer Künstler, darunter Colombi, Eggimann, G. v. Steiger, Kreidolf, Tièche, Züricher, haben durch Francke weite Verbreitung gefunden.

Es ist eines der bedeutendsten Verdienste Alexander Franckes, viele tüchtige Kräfte der Allgemeinheit nutzbar gemacht zu haben. Vorsichtig und zurückhaltend, wo Unechtes ans Licht strebte oder Werke von zweifelhaftem Wert in seine Hände gelegt wurden, ermunterte er durch freundliches Entgegenkommen überall, wo es einem ehrlichen, reinlich Tüchtigen am nötigen Wagemut gebrach. Kam es dabei je zu einem Misserfolg, so hielt es Francke unter seiner Mannes- und Menschenwürde, sich zu salvieren. Er trug tapfer mit und half nach bestem Können und Vermögen rettende Wege suchen.

Seine vornehme Gesinnung zeigte sich in der ganzen Art der Geschäftsführung. Marktschreierische Reklame war ihm zuwider. Phrasenhafte „Buchbinden“ und bestellte Zeugnisse von einflussreichen Kritikern suchte man umsonst auf seinen Verlagsartikeln. Er sammelte die Pressestimmen und unter-

breitete sie dem Autor, auf dessen Werke sie Bezug hatten, wenn sie diesem nützlich sein oder Freude machen konnten; in feinem Taktgefühl aber behielt er pöbelhafte oder sonst kränkende Artikel für sich.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück, vierundzwanzig Jahre mit Alexander Francke zu arbeiten. Siebzehn selbständige Publikationen, wovon die meisten mehrere Auflagen erlebten, gab ich in seinen Verlag, und wenn ich die mit ihm geführte Korrespondenz durchblätterte, so strahlt mir daraus auf jedem Blatt und jeder Karte der helle Schein seines lieben, Freude spendenden, sonnigen Charakters entgegen, auch da, wo es zuerst einer eingehenderen Verständigung über die einzuschlagenden Wege bedurfte. Welcher Autor kennt nicht die bangen Tage, die zwischen dem Schlusspunkt eines Manuskriptes und dem ersten Echo aus dem Publikum und der Presse mit grausamer Langsamkeit verstreichen?

Für mich war seit dem ersten Versuch, den ich allerdings, nachdem mir ein damals in der Mode stehender Verleger ein schäbiges Trinkgeld angeboten hatte, mit klopfendem Herzen zu Francke trug, die Ablieferung jedes Manuskriptes ein Freudentag, denn ich konnte zum mindesten immer auf ein freundliches Gesicht und liebe Worte zählen. So schien für mich — und ich denke, es wird meinen Kollegen von der Feder genau gleich gegangen sein — in dem sonst eher ernst aussehenden Arbeitszimmer des Chefs hinter dem gewaltigen Bureau der Buchhandlung immer die Sonne. Dieses ganz dunkel getäferte und dunkel möblierte Stüblein bot nur für Gespräche unter vier Augen Raum. Zeugen waren nur die Bildnisse von Menschen, die entweder zu Franckes wirklicher oder geistiger Familie gehörten, und einige Erzeugnisse von Künstlern, die ihm nahestanden. Vom Schreibtisch herab lächelte der von Hanny modellierte, im Lehnstuhl sitzende Widmann, als wollte er darüber wachen, was da unten im literarischen Bern Neues gebosselt werde. Von der Bogenschützenstrasse her brach sich das Tageslicht in der Farbenglut Müngerscher Scheiben. Auf dem Schreibtisch herrschte allzeit die tadelloseste Ordnung.

Aus diesem Kabinett bin ich fast immer frohgelaunt weggegangen. Selbst in trüben Tagen verliess man das kleine

Heiligtum nicht ohne tröstlichen Ausblick, denn Alexander Francke, den ich nie übermütig gesehen habe, liess sich nie unterkriegen. Unvergesslich ist mir die erste Begegnung mit ihm nach der Brandkatastrophe vom Oktober 1923. Das war ein Schlag, der ihn bis ins Mark getroffen hat. Fernerstehende gingen leicht darüber weg. Sie getrösteten sich der Versicherung, und wenn man sie auf das Unersetzliche des Schadens hinwies, so gaben sie ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, dass Francke seine Vorräte in einem so leicht durch Feuer zerstörbaren Hause untergebracht habe. Sie wussten nicht, dass er gar keine Wahl gehabt hatte. Was ihn am tiefsten beugte, das war nicht der äussere ungedeckt bleibende Schaden, den er mit der ihm eigenen Seelenstärke auf sich nahm, sondern die nicht leicht in Worten auszudrückende innere Bedeutung des Ereignisses, die mit Franckes idealer Auffassung seines Berufes zusammenhing. Da stand der siebzigjährige Mann, der für unser Schrifttum so viel gewagt und immer nur die reinlichsten Wege beschritten hatte, am Grabe so manchen unersetzlichen Werkes, in einem Alter und zu einem Zeitpunkt (vor der Winterkampagne), die nicht mehr voraussehen liessen, dass die ganze Scharte ausgewetzt würde. Er hätte damals fragen dürfen: Warum gerade mir ein solcher Schlag? — Und er ist der Frage nicht ausgewichen. Sich selber hat er sie gestellt, in der Verborgenheit seines Herzens. Sie ist ihm Frage geblieben bis an sein Ende. Er hat keine Antwort darauf formuliert, sondern mit der Tat des Herzens geantwortet, indem er sich stumm und ohne Bitterkeit unter die gewaltige Hand Gottes demütigte, wie er überhaupt in jeder Trübsal ein Mittel zu seiner Läuterung erkannte, die er weise und dankbar über sich ergehen liess. Daher ging auch in seinen dunkelsten Tagen immer noch etwas Frohes, Helles von ihm aus. Darum konnte er, als seine Kraft schon gebrochen war, in den spärlichen Stunden des sich besser Befindens noch frohe Lieder anstimmen.

So blicken wir an Alexander Franckes Grab einem Manne nach, der für sich und alle, die in den Bereich seines Wirkens kamen, aus dem Kampf um das tägliche Brot eine Gelegenheit zum Wohltun und etwas festlich Frohes zu machen wusste.

Seiner ursprünglichen Heimat hat er Ehre gemacht, indem er uns durch sich selber einen vornehmen Begriff von germanischer Eigenart gab, und seinem neuen, selbsterwählten Heimatland diene er durch die ideale Auffassung und Ausübung seines das schweizerische Geistesleben fördernden Berufes. Wir werden ihn nicht vergessen.

Literaturbericht.

Von Hans Morgenthaler.

In die Reihe der bernischen Kasseninstitute, die auf eine hundertjährige Tätigkeit zurückblicken können, ist in diesem Jahre auch die Deposito-Cassa der Stadt Bern getreten. Auch sie hat diesen Anlass benützt, um in einer von Rud. von Tavel verfassten Denkschrift¹⁾ Rückschau zu halten über ihre bisherige Entwicklung. Der Verfasser legt eingangs die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zur Zeit der Gründung dar. Damals bestanden die städtischen Behörden aus den zweihundert Mitgliedern des Grossen Rates der Stadt und Republik Bern, welche aus den regimentfähigen Familien der Stadt in denselben gewählt worden waren, als Grosse Stadtrat, und einer Stadtverwaltung, die sich aus einem Präsidenten und 33 Assessoren zusammensetzte und in verschiedene Kommissionen gliederte. Als Ende 1824 die Zweihundert die Stadtverwaltung anwies, die zur Verfügung stehenden Kassenvorräte der verschiedenen Stadt-Fonds in hiesigen Bankhäusern anzulegen, fand die Stadtverwaltung dies aus verschiedenen Gründen nicht tunlich. Sie schritt auf Anregung ihrer Finanzkommission unterm 5. Mai 1825 selbst zur Gründung einer eigenen Bank, die am 1. Juli auf eine Probezeit von 1½ Jahren eröffnet werden konnte. Gespeist wurde sie durch die Rechnungsabschlüsse und Kapitalablösungen der städtischen Fonds, denen sie „zu

¹⁾ Die Deposito-Cassa der Stadt Bern. Denkschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestandes 1825—1925. Im Auftrag der Finanzkommission des Bürgerrates ausgearbeitet von Dr. Rudolf von Tavel. Bern, Buchdruckerei Bähler & Co., 1925.